

Deutscher Buchpreis Ende einer Kränkung

Als Bodo Kirchhoff sich am Montag für den Deutschen Buchpreis bedankte, bedeutete das auch das Happy End einer Literaturbetriebsschmonzette. Kirchhoff erhielt die Auszeichnung für seine Novelle „Widerfahrnis“, und er betonte aus diesem Anlass die Verbundenheit zu seinem Verleger Joachim Unseld. Beide waren vor über zehn Jahren an der Idee beteiligt, der Buchmesse, der Stadt und dem deutschen Buchhandel durch diesen Preis mehr Schwung zu verleihen. Kirchhoff gehörte

2005 sogar der ersten Jury an. Seitdem hat der Schriftsteller fünf Romane veröffentlicht, von denen es keiner auch nur auf die Shortlist schaffte. In diesem Jahr wäre Kirchhoff dem Reglement nach eigentlich kein Kandidat für den Preis gewesen, weil der beste Roman gesucht wird, nicht die beste Novelle. Die Jury hat ihn trotzdem gekürt und damit nicht nur Kirchhoffs und Unselds schwelende Kränkung kuriert. Sie liefert den Buchhändlern zum Weihnachtsgeschäft auch einen Gewinner, mit dem sie im Gegensatz zum Literaturnobelpreisträger Bob Dylan auch Geld verdienen können. *clv*

Berliner Volksbühne Ränke gegen Dercon

In der Berliner Volksbühne machen neuerdings drei Clowns in roter Ganzkörperunterwäsche Stimmung gegen einen fernen Boss. „Flugelman kriegt nix. Wir reißen alles raus“, behaupten die Schauspieler Martin Wuttke, Milan Peschel und Trystan Pütter in einem von René Pollesch inszenierten Stück, und natürlich ist klar, wer gemeint ist: Chris Dercon, der im Sommer 2017 als neuer Volksbühnen-Intendant auf Frank Castorf folgen soll. Pollesch begann damit am Dienstag eine auf drei Teile angelegte Revue mit starken Schauspielern, schwachen Gags und dem Kurztitel „Volksbühnen-Diskurs“. Die

anti Dercon gestimmte Volksbühnen-Crew hofft derweil auf die laufenden Koalitionsverhandlungen des neuen rot-rot-grünen Berliner Senats. Der Kulturstaatssekretär und Dercon-Fan Tim Renner wird wohl seinen Job los; als Nachfolger wird der Berliner Linken-Vorsitzende Klaus Lederer gehandelt, dann wohl im Rang eines Senators. Lederer, 42, hatte sich im Juni öffentlich mit der Volksbühnen-Mannschaft solidarisiert und nannte die angebliche „Deklassierung des Sprechtheaters“ durch Dercon eine „Entscheidung mit fatalen Wirkungen über Berlins Grenzen hinaus“. Sicher ist aber auch, dass Lederer an den mit Dercon geschlossenen Intendantenvertrag gebunden wäre. *hüb*



Pütter, Wuttke, Peschel

LESD | LENORE BUIEVNICH

Nils Minkmar Zur Zeit

Toter Winkel



Der Anfang des Jahres verstorbene Roger Willemsen sinnierte auf dem Höhepunkt seiner Popularität gern über die abgründigen Möglichkeiten des Ruhms. Er konnte fast an jeder Tür läuten, und man öffnete ihm. „Es heißt doch immer“, sagte er maliziös: „Das Opfer muss seinen Mörder gekannt haben. Und mich kennt jeder.“ Diese Beobachtung ist vielleicht der Schlüssel zu einer der unangenehmsten Fragen der Zeit, jener nämlich, wie Donald Trump in Reichweite des Weißen Hauses kommen konnte. Schließlich hat er selbst die Mindestanforderungen einer solchen Kandidatur, etwa die Offenlegung des Steuerbescheids, unterlaufen. Seine Positionen teilt nur eine Minderheit der Amerikaner – und doch sind weit mehr bereit, ihm ihre Stimme zu geben.

Es könnte sein, dass Trump den toten Winkel der Medienkritik ausgenutzt hat. Diese beschäftigt sich zu Recht mit den Folgen der Digitalisierung und warnt Eltern vor der drohenden Internetsucht ihrer Kinder – aber sie verliert darüber die etablierten Medien aus dem Blick. Trump ist ein Produkt des Fernsehens, insbesondere der Castingshows und verwandter Reality-TV-Formate. Er stand auch dem professionellen Wrestling nahe, dem Gladiatorenzirkus des US-Fernsehens, einmal mischte er sogar selbst mit. In solchen Formaten ergibt sich die Faszination des Zuschauers aus einer klaren Rollenverteilung und einer erwarteten krassen Entgrenzung. Einer muss aus der Rolle fallen und tun, was alle befürchten. Der Zuschauer folgt dem Geschehen, insbesondere der gespielten Fiesheit, mit diebischem Vergnügen – weiß er sich doch in Sicherheit. Trump tobt auf der Bühne? Leert eine Plastikflasche, nennt sie nach seinem Kontrahenten Marco Rubio und pfeffert sie in die Kulisse? Man fasst sich an den Kopf und sieht doch hin. So konnte Trump monatelang hohe Zuschauerquoten erzielen, benötigte kaum eigene Werbespots. Das Grauen des Publikums blieb aus, weil es dem Fernsehen vertraute.

Das Aufkommen des Fernsehens als Massenmedium geht einher mit der längsten Friedensperiode der Neuzeit, jedenfalls im Westen. Man schaute es oft in friedlicher Stimmung, zur Entspannung und Unterhaltung. Der Mörder tritt nie aus dem Schirm heraus, um dann im Wohnzimmer zu morden. Seine Opfer sind auch nur Fernsehfiguren, das Blut bloß Ketchup. Die Harmlosigkeit des Mediums übertrug sich auf Trump, auch dann noch, als er plötzlich behauptete, Politiker zu sein. Ihn außerhalb des Fernsehens zu widerlegen war schwierig. Ihn im Fernsehen zu stellen war ernsthaften Politikern allerdings auch nicht möglich gewesen, denn die denken ja auch an die Welt jenseits der Bildschirme.

Trump aber setzte Fernseheffekt auf Fernseheffekt: Auch wenn man seine Positionen ablehnte, blieb man doch dran. Und darüber berichteten dann alle anderen Medien. Endlich fand sich jenes Video aus den Kulissen einer Show, in der Trump selbst sich damit brüstet, seinen Ruhm zu nutzen, um mit sexuellen Übergriffen davonzukommen. Nur Fernsehbilder konnten diese Fernsehfigur stoppen.

An dieser Stelle schreiben Nils Minkmar und Elke Schmitter im Wechsel.